

I.

Der Anblick des Mondes.

Psalm 136, 9.

Gott, grenzenlos,
Undenkbar groß,
Der Ursprung aller Macht ist Deine Stärke!
Schon sehn wir hier
So viel von ihr;
Doch sehn wir kaum den Anfang Deiner Werke.

Durchsäg' ich gleich
Ihr weites Reich,
Und sähe Deine letzte Sonne glänzen:
Ich sähe dort
Doch nicht den Ort,
Wo Du nicht wärst — nicht Deiner Allmacht Grenzen.

Was Du erschufst,
Was Du jetzt rufst,
Und rufen wirst: wer kann das Alles zählen,
Und wolltest Du
Noch mehr dazu
Erlassen, würd' es Dir an Kraft nicht fehlen.

Wie Vieles ist zu bewundern, was Gott erschaffen hat! Nur dem Sterblichen fehlt oft das Augenlicht, um es zu sehen; die rechte Erkenntniß, um es zu verstehen; die innige Begierde, es zu durchdringen und zu erforschen.

Es ist gewiß, daß unsern kleinen irdischen Sorgen und häuslichen Angelegenheiten uns zu viel abwärts ziehen. Die Menschen in den ersten Zeitaltern der Welt hatten noch nicht die

mannigfaltigen Bequemlichkeiten des Lebens erfunden, die uns ergötzen; aber darum vielleicht waren sie erhabener, als wir leider sind. Wir haben tausend künstliche Bedürfnisse, die von Menschenhänden gemacht werden müssen, die uns wenig Zeit zur Ruhe und Betrachtung des Göttlichen übrig lassen; aber diejenigen, welche in den frühern Weltaltern lebten, begnügten sich mit dem, was ihnen die Natur gab, waren mit Wenigem zufrieden, und wandten ihr Auge zur Beschauung des Göttlichen. Wir hängen mehr an der Erde; sie hingen mehr am Himmlischen. Wir zittern, das Leben mit seinen Bequemlichkeiten einzubüßen; sie waren gleichgültig gegen den Tod, gegen den Wechsel des Daseins. Wir machen aus der Kenntniß der Schöpfung und ihrer Wunder eine schwere Wissenschaft, die nur Wenige Gelegenheit und Zeit haben, zu erlernen; sie hingegen waren gleichsam mit der ganzen Natur eins und dasselbe, und die Natur sprach durch sie. Wir kennen kaum den Stand und die Namen der vornehmsten Gestirne des Himmels; sie aber waren mit dem Wandel und der großen Bewegung derselben durch das Weltall vertraut, und unsere größten Himmelskundigen erstaunen heftiges Tages, wenn sie wahrnehmen, daß Dinge ehemals allgemein bekannt waren, die man jetzt nur erst durch Hilfe der größten und mühevollsten Berechnungen erfährt.

Ja, es ist gewiß, daß, so wie jene bei der Geringsfügigkeit und Einfalt ihrer irdischen Nothwendigkeiten mehr dem ganzen All der göttlichen Schöpfung angehörten, und Gott selbst mehr in und außer sich fühlten — wir umgekehrt mehr den Annehmlichkeiten unsers Leibes gehören, mehr mit dem Rißel der Sinne vereinigt sind, und weniger die Gottheit als uns selbst in allen Dingen in und außer uns fühlen. Sie waren Menschen, ähnlicher dem Urbilde, wie es aus den Händen des Schöpfers flog. Wir sind Menschen, die, nur für das Haus, den Tisch, für das

häusliche und bürgerliche Leben besorgt, in den Schlamm des Irdischen, in den todten Staub niedergezogen wurden, dem wir eigentlich fremd sein sollten!

Daher ist unter allen spätern Völkern der Glaube entstanden, daß ihre ersten Vorfahren unmittelbaren Umgang mit der Gottheit gehabt; daß sie Offenbarungen des Himmels empfangen haben, die uns jetzt verschlossen sind! Sind wir nicht auch Geschöpfe und Kinder Gottes? Währet seine Güte nicht ewiglich?

Sie sind uns verschlossen, weil wir uns ihnen verschließen. Wir sehen nicht, weil wir unsere Augen zudecken. Wir entrinnen dem vertrauten Umgang mit Gott, weil wir es für wichtiger halten, auf eine geschickte Weise mit Menschen umzugehen, um kleine, vorübergehende, elende Vortheile von ihnen zu ziehen. Wir sind der Göttlichkeit der Natur fremd geworden, weil wir nur in unserm häuslichen Berufsgeschäfte, in unsern Leidenschaften, in unserm Hassen, Lieben, in unsern Begierden nach Vermögen, Rang, Ansehen, Ruhm, einheimisch sind.

Thörichte Weisheit, die uns zuletzt keinen andern Gewinn gibt, als wie wir unsern Hunger oder Durst auf eine den Gauen kitzelnde Art stillen, oder unsern Leichnam mit feinem Tüchern umhängen, oder uns zwischen schönern Wänden gegen die Rauheit der Witterung schützen! — Thörichtes Streben, das uns zuletzt nichts erwirbt, als was für den flüchtigen Augenblick des Lebens gehört, und nichts erobert, als was wir, weil es doch Staub und Traum ist, in wenigen Jahren mit brechenden Augen verschwinden sehen sollen!

Und wenn die Sehnsucht zum Umgang mit dem Göttlichen in uns ist: warum thun wir derselben kein Genüge? Warum wollen wir nicht wieder werden nach dem Ebenbilde des Höchsten, würdig unsers Ursprungs, würdig der ewigen Bestimmungen, die uns erwarten? Liegt nicht die Schuld an uns selbst? —

Offenbart sich der Allmächtiggroße nicht täglich in allem Wechsel der Stunden und Jahreszeiten, der irdischen und himmlischen Ereignisse? — Rollt nicht jegliche Nacht der Vorhang vom Allerheiligsten des Firmaments hinweg, wo dann im flammenden Gold zahlloser Gestirne der Name des Höchsten, und der Preis seiner Herrlichkeit, und alle Hoffnungen des Ewigen geschrieben stehen?

Gern will ich mich mit den erhabenen Werken meines himmlischen Vaters beschäftigen — und wo erscheint er mir erhabener, als in den wunderbaren Zügen der himmlischen Weltkörper durch das uferlose All? Aber wie oft sah ich gedanken- und gefühllos zu ihnen empor! Ach, es geschah, weil ich mir nicht so gleich alles das Wichtige von denselben in meinem Geiste vergegenwärtigen konnte, was wir davon wissen. Wie oft ergözte mich der Sterne Funkeln und majestätisches Prangen, ohne daß der Gedanke in mir lebendig ward, daß dies Alles — daß die Millionen Gestirne Millionen Welten sind, von fühlenden, denkenden Wesen bewohnt, wie diese Erde; Welten, größer und nicht minder voller Wunder, als diese Erde, auf der ich wie eine geringe Milbe umherkrieche!

Nur der Mond, dieser einsame Gefährte unserer irdischen Nächte, nur er ist die kleinste von allen Welten, welche wir mit bloßen Augen auffallend bemerken. Er scheint uns größer als die übrigen zu sein, weil er dem Weltball, welchen uns Gott zur Wohnung angewiesen, viel näher schwebt, als die andern. Seine Oberfläche ist vierzehnmal kleiner, als die Oberfläche unsers Erdballs. Aber wie entfernt bleibt er dennoch von uns in seiner Bahn, in der er die Erde umkreiset, daß er nicht größer scheint!

Schon mit bloßen Augen erkennen wir an diesem uns benachbarten Weltkörper hellere und dunklere Stellen. Warum wird

des Menschen Neugier nicht rege, zu erforschen, woher diese glänzenden und dunklern Gegenden entstehen mögen? Warum ist denn unsere Neugier in vielen geringern Sachen thätiger, als in solchen, wodurch wir die Majestät des Schöpfers lichtvoll erkennen würden?

Inzwischen haben die Sternkundigen durch kunstvoll gearbeitete Fernrohre jene Welt näher betrachtet. Sie haben dort in den Streifen, Flecken und Schatten mit Erstaunen Berge, Thäler, große Vertiefungen entdeckt — eine Welt entdeckt, die zwar in vielen Dingen demjenigen sehr ähnlich ist, was wir hier auf Erden haben; was aber auch in Vielem ganz anders ist, als es bei uns ist.

Die großen dunkeln Flecken des Mondes scheinen wohl nur weiträumige Ebenen zu sein, welche das Licht der Sonne nicht so hell zurückwerfen, als die hellern Theile. Denn nur durch die Sonne empfängt der Mond seinen widerscheinenden Glanz, gleich der Erde; und unsere Erde, wenn sie am Tage von der Sonne beleuchtet wird, muß den dort lebenden Wesen ebenfalls in ihren Nächten am Himmel gleich einem großen, prachtvollen Monde erscheinen. So sorgt die ordnende Weisheit des Allgütigen von Welt zu Welt. So dient im Unendlichen seiner Schöpfung Eines dem Andern zum Nutzen und zur Schönheit. So wird eines seiner Werke dem andern zum Wunder, und offenbart er seine Größe in Allem.

Ehemals hat man jene dunkeln Stellen für Meere gehalten, und sie auch also genannt. Allein nach sorgfältigen Beobachtungen hat sich ergeben, daß man in den Vertiefungen jenes Weltkörpers keine Flüssigkeit entdecken konnte, welche sie ausfüllt; sondern je nach dem verschiedenen Stande der Sonne sah man die Schatten in denselben bis auf den innersten Grund fallen oder ganz verschwinden.

Man muß demnach glauben, daß im Monde nicht das Element des Wassers in großen Meeren oder Flüssen rauscht, wie bei uns; daß die göttliche Hand dort ganz andere Ordnungen und Einrichtungen getroffen hat für die Wesen, welche da leben, als bei uns. Wer kennt das Maß der Allmacht? Wer kennt die Grenzen seiner unendlichen Weisheit?

Eben so deutlich erblickt man schon durch gemeine Fernrohre die Gebirge als hell erleuchtete Erhabenheiten; sieht, wie sie am Rande der Mondscheibe hervorragen, wie sie im Innern ihre Schatten weit über die Ebene hinsenken. Oft umringen die Gebirge, wie ein Kranz, viele Meilen große Thäler, die so tief hinabgehen, daß unsere größten Erdgebirge, hineingesenkt, sie kaum ausfüllen würden; Thäler, welche eine Tiefe von zehn- und mehr tausend Fuß haben! — Zu welchem Zwecke diese von hohen Bergen ringförmig umschlossenen Vertiefungen? Welche Absichten für Wohlsein und Seligkeit dortiger Geschöpfe verknüpfte damit das gütigste aller Wesen, der Vater aller Welten? Wer ergründet den Unergründlichen?

Nicht genug, daß jene außerordentlichen Tiefen mit großen Bergen umzäunt sind, erhöhte die Macht des erhabenen Welterschöpfers diese Berge oft noch mit so hohen Bergspitzen, daß kaum auf Erden höhere in allen Welttheilen gefunden werden. Und in diesen mit so furchtbaren Wällen umringten weitläufigen Thälern des Mondes, worin, um menschlicher Weise zu reden, ganze Völkerschaften mit ihren Städten und Dörfern beisammen wohnen könnten, stehen wieder kleinere Gebirge, deren Gipfel aus der Tiefe seltsam hervorragen.

Die Höhen der Berge im Monde sind genau nach ihren Schatten und Entfernungen gemessen und berechnet worden. Verschiedene derselben setzten durch ihre Erhabenheit in das tiefste Staunen. Das allerhöchste Gebirg auf Erden ist gegen zwanzigtau-

senb Schuh hoch, senkrecht von der Spitze bis zur Fläche des Meeres gerechnet. Aber über der Mondfläche ragen Gebirge hervor, die auch gegen fünfundzwanzig tausend Schuh hoch sind. Auf Erden ist nur ein einziger Berg von der oben erwähnten Höhe zu finden; aber auf dem Monde hat man schon zwölf solcher Gebirge gezählt!

Wie wunderbar anders ist drüben die göttliche Haushaltung, als bei uns! Wie fremd Alles, was wir von jenen Weltkörpern vernehmen, besonders für diejenigen, welche bisher nur kaum an die Möglichkeit dachten, daß irgendwo andere Gestalten und Ordnungen sein könnten, als bei uns hienieden! Wie immer unbegreiflicher muß uns die unerschöpfliche Macht des Ewigen werden, je länger wir sie betrachten! Ach, wie wenig wissen wir von Gott, und wie gering ist selbst die Vorstellung dessen von dem Allerhöchsten, der ihn am besten, oder doch besser als tausend Andere, zu kennen glaubt!

Noch größer aber muß unsere ehrfurchtsvolle Verwunderung werden, wenn wir erfahren, daß durch unermüdete Himmelsforscher erkannt worden, der Mond sei nicht von einem solchen Dunstkreise umgeben, wie unser Erdball; von keinem Dunstkreise, in welchem sich Wolken erzeugen können, oder Regen, Hagel und Schnee. Sondern die Luft daselbst ist ungleich dünner und feiner, als diejenige, welche wir einathmen. Wenn wir auf die höchsten Berge der Erde stiegen, würde die Luft schon so dünn werden, daß wir ohne große Beschwerlichkeit nicht lange darin athmen könnten. Nun aber würde es einem Menschen unmöglich sein, drei und vier Meilen hoch über der Erde, wenn er sich auch dahin erheben könnte, zu leben. Im Monde aber ist die gewöhnliche Luft so rein, wie sie zehn Meilen über unserm Haupte sein mag. Dies hat man theils aus der Beschaffenheit der Morgen- und Abenddämmerungen im Monde, theils aus der Art,

wie sich die Strahlen des Sonnenlichts in jener Luft brechen, deutlich erkannt.

Niemals, so viele Jahre auch die Mondenwelt von den Himmelsbeobachtern aufmerksam und anhaltend betrachtet worden ist, hat man dort Verdickungen des Luftkreises, oder Wolken erblicken können, welche doch ganze Gegenden zuweilen verhüllen müßten, wenn sie da stattfänden, wie bei uns. Der Luftkreis jenes Weltkörpers ist also nicht allein unendlich dünner und feiner, sondern auch von weit trockenerer Natur, als der Luftkreis, welcher den Erdboden umgibt. Zu allen Zeiten findet man den Mond heiter und rein von wolkenähnlichen Verhüllungen.

Nur zuweilen hat man in einigen jener großen, von Bergen umschlossenen Thäler gesehen, daß graue Flecken, wie Nebel oder Rauch, erschienen, und kleine Gegenstände verdeckten, oder im veränderlichen Lichte zeigten. Da diese kleinern Gegenstände gar gering und nicht viel größer, als unsere Wohnungen sind; da jene nebelartigen Verfinsterungen sich nur von Zeit zu Zeit und nicht immer auf den gleichen Orten darstellten: so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Erscheinungen von irgend einem Gewerbe oder einer Beschäftigung derjenigen Wesen herühren, welche Einwohner der Gegend sind. Denn auch viele andere merkwürdige Wahrnehmungen hat man mit Hilfe der vorzüglichsten Fernrohre gemacht, welche theils auf Sammelplätze, theils auf Arbeiten und Geschäfte vernünftiger Wesen schließen lassen, die auf dem Monde wohnen, leben und sich der Größe und Gnade Gottes freuen, wie wir auf Erden.

Ein anderes Räthsel bietet sich in den Erscheinungen auf der Oberfläche jenes Weltkörpers unserer Bewunderung dar. Es zeigen sich nämlich daselbst, nach verschiedenen Richtungen gehend, Einschnittslinien, die oft eine Viertel- bis drei Viertelmeilen breit sind, und gewöhnlich in sehr gerader Bahn dreißig, wohl

selbst siebenzig Meilen weit gehen. Sie gleichen künstlich gebildeten Kanälen, denn sie sind tiefer als die Ebene, in der sie sich befinden. Einer dieser Kanäle geht quer durch das Gebirg, als wenn es zersprengt worden wäre, und durch das vom Gebirg eingeschlossene Thal zur andern Seite hervor. Oft scheint ein solcher Kanal unter einer großen Decke an den Stollen der Berge fortzuziehen.

Die schmalen, langen Eintiefungen haben viele Aehnlichkeit mit unsern Flüssen auf Erden. Wie unsere Ströme aus den Gebirgen entspringen, so hängen auch jene mit den Gebirgen zusammen, und laufen in gerader Richtung zu den oben gedachten Tiefen, und gehen sogar durch dieselben hindurch. Nur sind sie nicht, wie unsere Flüsse, mit Wasser oder einer andern demselben an Dichtigkeit gleichen Materie angefüllt. Denn wäre dies der Fall, so würde man nicht bis auf ihren Grund hinab, und sogar die Unebenheiten ihres Bodens sehen können. Was darin fließt, füllt auch nicht die Tiefen der Thäler aus, wie dies der Fall bei dem Wasser sein würde, wie wir es auf Erden haben. Sondern die in jenen Kanälen befindliche Flüssigkeit mag Aehnlichkeit haben mit derjenigen dichten Luftart, die wir in unserm Dunstkreise noch zum Athemholen gebrauchen.

Ist doch auch auf unserer Erde das Wasser nichts anderes, als eine dickere Luft; ist doch auch unsere Luft, die wir einathmen, nichts als ein feineres Wasser. Wir trinken das Element, in welchem der Fisch athmet, der außer demselben stirbt. So kann eine Luft, wie die, in welcher wir unsern Athem schöpfen, für Wesen anderer Art sein, was uns das dichtere, flüssigere Element, in welchem der Fisch lebt.

Doch hinweg mit diesen Vermuthungen! Nie werde ich die weisen Zwecke der Gottheit in entfernten Weltkörpern errathen; nie, wie er die Wesen gebildet hat, oder beschäftigt, nährt und

leitet, mit welchen er die großen Welten über mir bevölkerte, die in nächtlicher Stille ihre Lichtstrahlen zu meinem Auge senden.

Aber doch sind mir die Erfahrungen und Entdeckungen lehrreich, welche der menschliche Fleiß auf der Oberfläche von dem entfernten Weltkörper des Mondes gemacht hat. Ich werfe damit einen Blick in das wunderbare Gebäude des großen Alls, in dem nur Er, der Unbegreifliche, der Unerforschliche, ein Gebieter, König und Vater ist. Ich staune seine Allmacht auch da an, wo sie in den weiten Fernen von hunderttausend Meilen wirksam handelt, und die Macht keines Sterblichen hinreicht. Ich erfahre, daß es bewohnbare Welten gibt, von welchen schon die uns allernächste, der Mond, eine von dem Erdball ganz abweichende Einrichtung und Haushaltung hat; daß die dort lebenden vernünftigen Wesen aus einem andern, leichtern Stoff gebildet sein müssen, als wir es sind; daß auch dort für die nützliche Thätigkeit, für Anmuth und Schönheit gesorgt ward, und auf eine Weise, welche alle unsere Begriffe übersteigt; daß auch dort die Gottheit in ihrem Leben und Wirken mit Entzücken gegahnet, gefühlt, gepriesen werden mag.

O Jesus, o mein Offenbarer, mein göttlicher Lehrer, Du sprachst es: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. (Joh. 14, 2.) Du deutetest hinüber auf das große Weltall des himmlischen Vaters, und die Gestirne der Nacht stehen und glänzen noch heute über mir, als die ewigen Zeugen Deines Wortes. Darum spreche ich mit Paulus: Wir wissen aber, so unser irdisches Haus diese Hütte, zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel! Und über demselben sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist. (2. Kor. 5, 1. 2.)

Herr, mein Gott, Geist des unendlichen Weltalls, Seele

alles Lebens, König aller Himmel, wie unermesslich ist Dein Reich! Wie wenig erkenne ich von allen Deinen Schöpfungswerken! Wie gering ist der Theil, welchen mein Auge von Deinen ewigen Thaten sieht! Und was ich davon sehe, was ich davon vernehme, wie erfüllt es mein ganzes Gemüth mit Schauer und Entzücken, mit Hoffnung, mit stiller Sehnsucht, mit grenzenlosem Vertrauen auf Dich, der Mond und Sterne gemacht hat, der Nacht vorzustehen; dessen Güte währet ewiglich! (Ps. 136, 9.)

Vater der unendlichen Welt, Vater des Seraphs, der Dich in herrlichen Welten vollkommener und würdiger ehrt — Vater des Wurms im Staube, den Deine Hand geschaffen, dem Du wunderbare Eigenschaften und Triebe verliehen hast — o Du, auch mein Vater! — sei erbarmungsvoll auch mir! Auch ich bin Dein Geschöpf; auch ich preise Dich, so schwach ich bin; auch ich liebe Dich, und hänge an Dir nur, an Deinem Willen, an Deinem dieser Erdenwelt geoffenbarten Wort! Möchte ich durch mein Thun und Leben nicht des erhabenen Berufes unwürdig werden, zu dem Du mich aus dem Nichts hervorgerufen und erkoren hast! Möchte ich, o Du unendlich erhabener Fürst der Geister, auch in meinem Dichten und Trachten mehr Geist, als irdisches Wesen sein und haben, daß ich nicht, gleich der Pflanze, elend und ohne Spur meines Daseins hinwelke; nicht, gleich dem Thier, fruchtlos für mich und die Welt vergehe und sterbe.

Indem ich Deine Majestät, Beherrscher der Unendlichkeit, durch stille Betrachtung Deiner Werke näher kennen lerne, erhebt sich in Anbetung mein Gemüth zu Dir; erhebt sich mein Wille kräftig zur Tugend; erhebt sich meine Kraft mächtiger, alles Vollkommene zu erringen, was mir noch gebriecht. So will ich denn begieriger nachforschen, die Wunder Deiner Allmacht zu sehen, und Dich in ihnen; so will denn mir Mühe

geben, meinen unsterblichen Geist durch mannigfaltige Erkenntnisse zu bereichern. Denn je weiser ich werde, je tugendhafter ich bin, je würdiger bin ich, in Deiner herrlichen Schöpfung zu wandeln. Amen.

2.

G o t t i m S t u r m.

Tobias 3, 22. 23.

Wer kann Dich denn verstehen
In Deinem Schicksalsplan?
Wer Deine Ziele sehen,
Und was Du hältst, umfah'n?
Du lösest, was wir binden,
Du stürzest, was wir bau'n;
Wir können's nicht ergründen,
Wir können nur vertrau'n.

Du liebst mich ja nicht minder,
Als den geringsten Wurm.
Du hütetest Deine Kinder,
Du segnest sie im Sturm;
Läßt sie ihr Bestes finden
Oft unter Noth und Grau'n;
Wir können's nicht ergründen,
Wir können nur vertrau'n.

In den majestätischen Schauspielen, welche die Natur in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit zuweilen darbietet, gehört die Gewaltigkeit der Sturmwinde. Wenn diese sich in ihrer Kraft erheben, daß die Wälder erbrausen, die Thürme zu wanken, die Berge zu erzittern scheinen, bebt noch ängstlicher oft das leicht verzagte Menschenherz; besonders wenn mit dem Schrecken des